REGIO BASILIENSIS 60/1 2019 S. 31-44

Erinnerungsorte von Basler Protoindustrien

Dominik Wunderlin

Zusammenfassung
Basel wird heute rasch und zu Recht mit der Pharmaindustrie in Verbindung gebracht. Daneben sind das Transportgewerbe und das Finanzwesen wichtige Säulen des Wohlstandes der Rheinstadt. Zum Reichtum trugen früher und über Jahrhunderte – in durchaus unterschiedlicher Stärke – die Papiermühlen und der Buchdruck, der Gewürz- und Tabakhandel sowie vor allem die Seidenbandfabrikation bei. Vieles verdanken wir Akteuren mit Migrationshintergrund. Sie haben vor allem in der Kernstadt manchen Bauzeugen hinterlassen. Weniger sichtbar sind die Zeugnisse jener Menschen, die mit ihren Händen zum Erfolg der Unternehmer beigetragen haben.

1 Einführung

Im Spätsommer/Herbst 2016 präsentierte das Dreiländermuseum in Lörrach die temporäre Ausstellung "Reiches Erbe – Industriekultur im Dreiland". Sie führte in die industrielle Entwicklung des Dreilands ein, die im 18. Jahrhundert einsetzt und zunächst noch stark protoindustrielle Züge trägt, wobei sich im schweizerischen Teil der Regio Anfänge der Protoindustrialisierung sogar bereits um 1600 finden.

Als einmaliges Angebot im Rahmenprogramm der Lörracher Ausstellung bot der Verfasser dieses Beitrages einen kommentierten Spaziergang durch Teile von Basel an. Die Stadtexkursion führte vom Totentanz/Blumenrain über den Münsterplatz ins "Dalbeloch" (St. Alban-Tal) und ins Breite-Quartier. Man besuchte also keine Industriequartiere und sah doch (heute umgenutzte) Fabrikbauten, bekam repräsentative Wohnhäuser von Seidenbandfabrikanten zu sehen, die in den Gebäuden um den Innenhof Webstühle rattern liessen, und man erfuhr auch einiges zu sozialem Wohnungsbau. Nachfolgend bieten wir aber keinen klassischen Exkursionsbeschrieb; es soll vielmehr versucht werden, Basler Industriekultur an ausgewählten Standorten darzustellen, wobei aus konzeptionellen Gründen die neuerdings gewichtig dargestellte Geschichte der Basler Chemie- und Pharmaindustrie (*Kreis & von Wartburg* 2016) beiseite gelassen werden soll.

Adresse des Autors: Dominik Wunderlin, lic. phil. I, Kulturwissenschaftler, Kurator / Vizedirektor Museum der Kulturen Basel a. D., Hardstrasse 122, CH-4052 Basel; E-Mail: dominik.wunderlin@gmx.ch

2 Seidenhof

Am nördlichsten Punkt jener Kernstadt auf Grossbasler Seite, wie sie vom 11. bis ins mittlere 13. Jh. durch eine Mauer gesichert war, liegt zuoberst am Blumenrain und direkt über dem Hochufer des Rheins der stattliche Seidenhof mit Turm, Innenhof und Erker (Abb. 1). Über die früheste Geschichte und über Eigentümer und Bewohner ist man vor 1363 kaum informiert (*Möhle* 2016, 60f.). Wohl verbrieft ist hingegen, dass die Brüder Claudio und Cornelio Pellizari 1573 die Liegenschaft erwarben. Sie stammten aus Piuro (zu dt. Plurs) im unteren Bergell und waren nicht als Glaubensflüchtlinge, sondern aus Unternehmungsgeist und genauer Kenntnis des Marktes nach Basel gekommen. Denn sie kannten die Handelsstadt von ihren Reisen an die Frankfurter Messe und entschlossen sich, in Basel Fuss zu fassen. Kein Geschlechtsname steht mit Basel so früh in Verbindung mit Seide wie jener der Brüder Pellizari, denn ihre Spezialitäten waren die Seidenverarbeitung, die Seidenfärberei und der Verlag und Grosshandel mit Seide und seit ihrem dortigen Wirken heisst das Anwesen am Blumenrain Seidenhof.

Kaufen konnten sie 1573 das Gebäude nur, weil sie das Basler Bürgerrecht erwarben, und für die Ausübung ihres Gewerbes mussten sie zudem in die Safranzunft aufgenommen werden, wie ein Jahr danach auch zwei Onkel. Bei der Aufnahme mussten übrigens alle die Bedingung eingehen, keinen Detailhandel zu betreiben. Dies schien den Herren doch zu einschränkend, weshalb bis auf Onkel Stefano alle schon bald nach Genf und Lyon weiterzogen. Dem Zurückgebliebenen hingegen gelang es bis zu seinem frühen Pesttod (1582), in der Seidenfärberei eine Monopolstellung auf dem Platz zu erlangen.

Abb. 1 Im Kern mittelalterlich ist der Seidenhof am Blumenrain. Hier beginnt die Geschichte Basels als Stadt des Seidengewerbes. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

Seinen Betrieb übernahm der ebenfalls aus Plurs gekommene Geronimo de Vertemate, der seinen Namen zu Werthemann eindeutschte und derart lautend noch heute in Basel blüht. Auf ihn folgten ein Christoph d'Annone und dann sein Schwiegersohn, der Seidenhändler und Färber Tomas Zenoini (*Koelner* 1935, 357f).

Die soeben genannten Namen machen deutlich: Am Anfang der Basler Seidenindustrie standen Einwanderer aus Norditalien, die ebenso oft Refugianten waren wie jene aus den Niederlanden und aus französischen Regionen, die ebenfalls dazu beitrugen, die vielseitige Kunstfertigkeit und Arbeitsweise des Seidengewerbes nach Basel zu verpflanzen. "Passementmacher, Passementierer, Passementweber" nannten sich seine Vertreter, ohne vorerst eine scharfe Ausscheidung der Bandweberei von der eigentlichen Passementierarbeit (Weben von Borden, Fransen, Flechten von Schnüren, Quastenplatzgriff) zu machen, so dass man unter dem Passementierer demgemäss auch den Bandweber, ja schlechthin jeden Seidenarbeiter verstand." Darum wurden sie ausnahmslos safranzünftig (*Koelner* 1935, 353).

3 Wohnen und Arbeiten auf dem Münsterhügel

3.1 Paläste von Seidenherren sind auch Produktionsorte

Stellen wir uns kurz in Gedanken in die Nähe des Kleinbasler Landeortes der Münsterfähre. Nach rechts blickend erkennen wir von hier durch einen Bogen der Mittleren Brücke den Seidenhof und gleich unterhalb des Brückenkopfs wartet vielleicht auch ein Schiff der Basler Personenschifffahrtsgesellschaft. Die dahinter bis zum Strassenniveau aufsteigende Mauer aus dem frühen 20. Jahrhundert (*Birkner & Rebsamen* 1986, 208) lässt vergessen, dass an diesem Ort – aber an einem einfacher zugänglichem Ufer – über viele Jahrhunderte der städtische Warenumschlag bewerkstelligt wurde. An der "*Schifflände*" ging es von der Strasse aufs Wasser und auch umgekehrt; am Schnittpunkt von Rhein und einer europäischen Hauptachse war "kombinierter Verkehr" ante litteram bereits an der Tagesordnung. Güter des Alltags und Güter höheren Wertes wurden umgeschlagen; auch Produkte, die in Basel selber hergestellt oder veredelt worden sind, gingen auf dem Wasserweg in Richtung Norden. Rohseide kam allerdings immer auf der Strasse aus Italien und meist über den hierfür spezialisierten Handelsplatz Zürich (*Burckhardt-Sarasin* 1947, 52; *Burghartz* 2000, 126).

Wie lukrativ Produktion und Handel an einem Ort wie Basel schon früher sein konnten, zeigt sich augenfällig an der Pracht mancher Bauten, die wir von unserem Standort am Kleinbasler Rheinufer jenseits des Flusses zwischen der Martinskirche und der oberhalb der Wettsteinbrücke wahrnehmbaren St. Alban-Vorstadt sehen. Aber nicht alle Bauten, die mit dem Erlös aus dem Handel und insbesondere aus der Seidenbandfabrikation finanziert wurden, erreichen die Grandezza der Zwillingspaläste, die infolge der Bemalung bereits seit dem 19. Jh. "*Blaues Haus*" und "*Weisses Haus*" genannt werden (*Nagel* et al. 2006, 354).

Zur näheren Betrachtung der Situation auf dem Münsterhügel, wo (standesgemässes) Wohnen und Arbeiten im Comptoir und die Webstuben einst zusammengehörten, lohnt sich ein Gang durch die wenigen Gassen.

Erster Anziehungspunkt sind natürlich die soeben erwähnten Paläste, die eigentlich "*Reichensteinerhof*" (das Blaue) und "*Wendelstörferhof*" (das Weisse) heissen (Abb. 2). Durch den Architekten Samuel Werenfels wurden 1763 bis ca. 1775 die beiden Wohn- und (zugleich) Geschäftshäuser für die Seidenbandfabrikanten Lukas und Jakob Sarasin erbaut. Sie waren die Enkel von Hans Franz Sarasin (1649–1719), dem Gründer der Sarasin'schen Seidenbandfabrik, die zwischen 1680 und 1690 ihren Betrieb aufgenommen hatte, und dessen Ahnherr Gedeon als Hugenot-

Abb. 2 Das Weisse Haus und das Blaue Haus, die standesgemässen Stadtpaläste der Seidenbandfabrikanten und Brüder Lukas und Jakob Sarasin. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

te aus Lothringen zugezogen war (*Joneli* 1928). In den Neubauten des letzten Viertels des 18. Jh. dienten vor allem die gegen die Martinsgasse gerichteten Flügel der Produktion, und ausgedehnte Keller mit hohem Gewölbe waren für die Lagerung der Ware bestimmt. Nach dem rasch aufeinander folgenden Tod der Brüder Sarasin im Jahre 1802 blieb im Reichensteinerhof die Sarasin'sche Bandfabrik weiter in Betrieb, firmierte aber ab 1884 unter Vischer & Cie., die bis 1930 an diesem Standort produzierte. Im benachbarten Wendelstörferhof domizilierte ab 1811 die Seidenbandfabrik Johann Jakob Bachofen-Burckhardt.

Während man den barocken Palästen nicht ansehen kann, dass sie der Seidenbandfabrikation dienten, glaubt man dies eher dem Gebäude, das an der Martinsgasse den offenen Höfen gegenüberliegt. Die in zwei Etappen 1844 und 1889 errichtete Fabrik, ein einfacher viergeschossiger Zweckbau mit einheitlichen Fensterreihen, war Produktionsstandort der Sarasin'schen Bandfabrik und deren Nachfolgerin Vischer & Cie. (Abb. 3). Nachdem 1899 an der Voltastrasse eine thermische Kraftstation von Siemens & Halske/Alioth & Co. mit Unterstation am Steinenbachgässlein und Gleichstromnetz in Betrieb genommen wurde (*Birkner & Rebsamen* 1986, 35), verging nur ein Jahr und an der Martinsgasse liefen die Webstühle bereits elektrisch.

3.2 Bändelmühle, Jacquard-Automat und Investitionen in der Stadt

Was sich auch bei anderen Bandfabriken zeigen lässt, ist an der Martinsgasse der Hintergrund für diesen Fabrikbau: Ein lang andauernder Konflikt zwischen webernzünftigen Posamentermeistern und safranzünftigen Handelsleuten führte nach 1600 zu einer Ausweitung des Produktionsgebie-

Abb. 3 Noch bis ins frühe 19. Jahrhundert standen die Webstühle in den Flügelbauten des weissen und blaues Hauses; ab 1844 lief der Betrieb im Fabrikgebäude (links). *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

tes aufs Land, zunächst ins fürstbischöfliche Gebiet, dann aber zunehmend auf die Basler Landschaft. Mit dem hiermit eingeführten Verlagswesen gelang den Seidenkaufleuten ein Sieg über den Zunftzwang, wenigstens in Bezug auf die Produktion auf dem Land. In der Stadt wurden in der Folge von den städtischen Posamentermeistern meist nur noch anspruchsvollere Hochlitzenbänder gewoben. In den Häusern der Seidenbandherren wurden an Stühlen in der Optik komplizierte Bänder produziert, aber auch Muster, die dann samt Rohmaterial als Vorlagen zu den Heimarbeitern in den Dörfern geliefert wurden. Nach der Einführung des 1667 von Emanuel Hoffmann aus Holland gebrachten Kunststuhles, auch Bändelmühle genannt, wurde diese Innovation, die in einem Arbeitsgang das Weben von bis zu 16 Bändern zugleich erlaubte, auch in den Häusern auf der Landschaft eingesetzt. Im Gegensatz zu anderen Städten wie Zürich, Frankfurt oder Nürnberg erkannte der Basler Rat nach jahrelangem Streit zwischen dem städtischen Passementerhandwerk und Seidenbandverlegern den Produktivitätsvorteil der neuen Webstühle und förderte ihre Einführung, was auch international der Basler Seidenbandproduktion einen gewaltigen Schub gab. Möglich war die Produktionssteigerung aber nur durch die Verlagerung der Bandherstellung in das rurale Hinterland (*Fink* 1979, 31–43). Als Beispiel muss hier der Hinweis genügen, dass allein der Seidenherr Emanuel Hoffmann Ende des 18. Jahrhunderts schon zwischen 150 und 200 Bandstühle in verschiedenen Ortschaften der Nordwestschweiz stehen hatte (*Burghartz* 2000, 126).

Die Kantonstrennung von 1832/33 wird oft als Zäsur in der Basler Bandindustrie geortet. Es lässt sich tatsächlich feststellen, dass in den ersten Jahrzehnten nach der Trennung Basler Industrielle in der Stadt investiert haben, weil es ihnen auf Stadtboden sicherer erschien (*Stolz* 1979; *Grieder* 1985, 71).

Investieren hiess damals einerseits Errichtung von Fabrikgebäuden in der Stadt, wie diese Beispiele zeigen:

um 1833	32 m langer, dreigeschossiger Fabrikbau der Bandfabrik Gebrüder Bischoff hinter dem Bärenfelserhof am Stapfelberg (*Nagel* et al. 2006, 317),
1834	Umbau eines Hofflügels in ein Fabrikationsgebäude der Bandfabrik Dietrich Preiswerk-Bischoff an der Rittergasse 20 (*Nagel* et al. 2006, 204),
1844	Ein neuer Fabrikbau der Sarasin'schen Bandfabrik beim Ehrenfelserhof an der Martinsgasse (*Nagel* et al. 2006, 302),
1844	Bau der Oberen Fabrik an der (äusseren) St. Alban-Vorstadt
1850/51	Bau der (unteren) "Roten Fabrik", beide für Sarasin & Co. (*Birkner & Rebsamen* 1986, 203f),
1855	Beginn der Erstellung einer danach mehrfach vergrösserten Fabrikanlage in der Lehenmatt/St. Jakob für De Bary & Bischoff, die als Basler Novum über eine Turbinenanlage verfügte (*Amstutz & Strebel* 2002, 36f).

Investieren hiess anderseits auch die Beschaffung der Jacquard-Automaten, die es ermöglichten, billiger qualitativ hochstehendes Band in den Handel zu bringen. Die ersten Webstühle mit der Lochkarten-Steuerung waren in Basel schon um 1815, also zehn Jahre nach der Marktreife, bekannt; ein erster Stuhl lief aber vermutlich zunächst bei der Elsässer Filiale von De Bary in Guebwiller (*Grieder* 1985, 54). Die neuen Automaten liessen dann rasch das Bedürfnis aufkommen, sie in entsprechenden Bauten aufzustellen und durch Dampf- oder Wasserkraft anzutreiben.

3.3 Auch auf der Landschaft wird investiert

Die Hoffnung der Bandfabrikanten, dass die neuen Fabriken auch Leute vom Land als Arbeitskräfte anzogen, erwies sich als richtig und führte durchaus zur Überlegung einer schrittweisen Aufgabe der Heimweberei, was später teilweise durch den Bau von Fabriken in Baselbieter Dörfern auch erfolgte. Dennoch blieb es bei der schon lange bestehenden Arbeitsteilung: Produktion wertvoller Bänder in den Fabriken und die Billigware auf den Stühlen der weniger gut entlöhnten Heimarbeiter, die auch zu einem Puffer wurden, da sie in Krisenzeiten zuerst ohne Arbeit blieben (*Grieder* 1985, 71f). Dann half auch nicht, dass zwecks Bewahrens der Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Fabriken die Heimposamenter um 1900 den elektrischen Strom in die Dörfer holten und an die Webstühle einen ¼-PS-Motor der Elektrizitätsgesellschaft Alioth AG Münchenstein montieren liessen. So ging im Dezember 1900 in Gelterkinden der erste elektrische Webstuhl in Betrieb (*Grieder* 1985, 166ff). Das war also ziemlich zeitgleich mit den ersten elektrisch betriebenen Webstühlen bei Vischer & Cie. an der Martinsgasse (*Birkner & Rebsamen* 1986, 181).

Wie oben im Zusammenhang mit dem Bau von Fabriken in der Stadt angedeutet, gab es also im 19. und teilweise noch im 20. Jh. zahlreiche Bandfabriken auf dem Münsterhügel, zwischen Schifflände und St. Alban-Graben.

Hingewiesen sei hier auch noch auf zwei bemerkenswerte Tatsachen:

– Die Häuser an der Augustinergasse 1–3 (Abb. 4) dienten der Familie De Bary von 1743 bis 1953 als Wohnhaus, Geschäftssitz und zumindest teilweise als Produktionsstätte (neben Filialen) (*Amstutz & Strebel* 2002, 23). Die De Bary kamen als Refugiantenfamilie aus der Nähe von Tournoi im heute belgischen Hennegau, wo sie ein altes Adelsgeschlecht gewesen waren; die Integration in die Basler Oberschicht erfolgte rasch nach der Einbürgerung im Jahre 1633 (*Amstutz & Strebel* 2002, 11f).

Abb. 4 In den Häusern Augustinergasse 1–3 hatte die Refugiantenfamilie De Bary über drei Jahrhunderte ihren Geschäfts- und Wohnsitz. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

– Der stattliche “Rollerhof” am Münsterplatz 20 mit einer Baugeschichte, die bis in das 12. Jh. zurückreicht und viele interessante Bewohner hatte, war ab 1758 im Besitz des Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz, der in Gebäuden im Innenhof produzierte. Zeugnisse seiner grossen finanziellen Potenz sind der Zukauf zahlreicher Liegenschaften am nördlichen Rand des Münsterplatzes, ein umfassender, im Stil des Rokoko ausgeführter Umbau des Haupthauses und 1776 die Errichtung von Schloss Ebenrain bei Sissach durch den Architekten Samuel Werenfels (*Nagel* et al. 2006, 92f).

Solche Sommersitze nannten damals auch zahlreiche weitere Bewohner auf dem Münsterhügel und z. B. auch in der St. Alban-Vorstadt ihr Eigen, was auf grossen Wohlstand hinweist. Bei einer sozialtopographischen Analyse der Liegenschaften und ihrer einstigen Besitzer auf der Achse vom Blauen und Weissen Haus bis zum St. Alban-Tor trifft man auf auffällig viele Vertreter, die als Bandfabrikanten, Kaufleute, Bankiers oder Professoren tätig waren. Nicht wenige von ihnen zählten sowohl zur wirtschaftlichen wie zur politischen Elite der Stadt Basel.

Nachzutragen ist, dass nach dem Ersten Weltkrieg die Basler Bandfabrikation durch Modewechsel und zunehmend geringere Nachfrage dem unaufhaltsamen Niedergang entgegenstrebte. Heute lassen sich die in der ganzen Nordwestschweiz lediglich noch als Nischenproduzenten wirkenden Bandwebereien an einer Hand abzählen (*Schaltenbrand* 2018, 26).

4 St. Alban-Tal und Breite

4.1 Eine “rote Fabrik”, Papierer aus Italien und Tabakverarbeiter aus Mittelbaden

Kurz vor Ende der aus historischen Gründen weitestgehend schnurgerade verlaufenden und beim Tor endenden St. Alban-Vorstadt steht noch *intra muros* linkerhand ein grosser, langgezogener Fabrikbau auf der Hangkante. Er wurde für die 1838 gegründete Bandfabrik Sarasin & Co. im Jahre 1844 gebaut und später erweitert (*Birkner & Rebsamen* 1986, 204). Das benachbarte Wohnhaus und das Fabrikgebäude waren rückseitig bis 1975 über einen Steg mit der am Hangfuss 1850/51 erstellten unteren, nach ihrer Farbe benannte “Roten Fabrik” verbunden (Abb. 5; *Reinhardt* 1975, 31f). Das klassizistische Gebäude gilt als Musterbau der seinerzeitigen Seidenbandfabrikation, die Webstühle wurden mit Dampfkraft betrieben und ein kleines Gaswerk versorgte bereits ab 1851 die beiden Fabriken und die Laternen an der St. Alban-Vorstadt mit Licht (*Baur Sarasin* 1992, 59f).

Die “Rote Fabrik” steht am Rand des St. Alban-Tals, eines einstigen Gewerbequartiers, begrenzt im Westen durch die Anlage eines ehemaligen Cluniazenserklosters resp. -priorats, im Norden durch den Rhein, im Osten durch die Stadtmauer und im Süden durch den Steilhang in Richtung St. Alban-Vorstadt. Durchzogen wird das Quartier durch zwei Kanäle (in Basel “Teiche” genannt), die Wasser von der Birs, einem Rheinzufluss, führen und Grundlage zur Ansiedlung einer grossen Zahl von wasserständigen Gewerben wurden. Als Kraftlieferanten dienten unter-

Abb. 5 Die zwei Seidenbandfabriken von Sarasin & Co. waren über einen heute verschwundenen Steg miteinander verbunden. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

schlächtige Wasserräder an den beiden Armen des St. Alban-Teichs. Noch 1823 verfügten die seit dem 13. Jh. unveränderte Zahl von zwölf Mühlenwerken über 33 Räder (*Baur Sarasin* 1992, 5). Allen Gewerbegebäuden gemeinsam ist ihre wechselnde Nutzung im Laufe der Jahrhunderte. An verschiedenartigen Betrieben lassen sich zur Hauptsache feststellen: Korn-, Gewürz- und Farbholzmühlen, Schleifwerke und Hammerschmitten, Papierfabriken und Tabakstampfen, Woll- und Seidenbandwebereien.

Die erste Getreidemühle nahm sicher schon im 12. Jh. ihren Betrieb auf und diente bis 1428 als Klostermühle. Nach einigen wenigen Jahrzehnten als Hammerschmitte wurde dort 1453 eine Papiermühle eingerichtet, die bis 1850 lief. Unter den Nachnutzern nennen wir die Gebrüder Hugo als Tabakverarbeitungsunternehmen (1856–1931) und ab 1982 das Schweizerische Museum für Papier, Schrift und Druck, wo seither täglich Papier geschöpft wird. Das Arbeitsmuseum hält somit an einem historischen Standort die Erinnerung an ein Gewerbe wach, das in Basel sicher seit 1433 und zwischen 1448 bis 1955 ununterbrochen in diesem Quartier Papier herstellte.

Der erste Basler Papierer war ein gewisser Heinrich Halbisen, der Vorsteher einer grossen, transeuropäisch tätigen Handelsgesellschaft war und wusste, dass der Papierbedarf des damals laufenden Konzils und gutes Papier, das “Stab-Papier”, als Handelsware lukrative Geschäfte versprach. Bei ihm in Arbeit standen oder als Pächter wirkten die drei Brüder Gallician, die wohl aus einem Papiermacherzentrum bei Turin eingewandert waren und zum Teil auch Landsleute nachzogen (*Koelner* 1935, 301f). Nach dem Tod von Heinrich Halbisen d. Ä. (1451) begann der Aufstieg der Gallician, die in rascher Folge drei benachbart gelegene Papiermühlen erwarben (Abb. 6). Die zu grossem Reichtum gekommene Papiererfamilie verschwand um 1550 von der

Abb. 6 Die ehrwürdige Gallician-Mühle ist heute Hauptsitz des Papiermuseums; dazu gehört auch die benachbarte Stegreif-Mühle. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

Bildfläche und machte anderen Papiererfamilien Platz. An die Familie erinnert noch die Bezeichnung "*Gallicianmühle*", dem Hauptgebäude des Papiermuseums (*Baur Sarasin* 1992, 6ff und pass.).

Nichts verweist hingegen auf die immerhin 75 Jahre dauernden Nutzungen desselben Gebäudes zur Verarbeitung von Tabak. Basel ist sicher seit dem 17. Jh. mit diesem Genussmittel verbunden (*Wunderlin* 2000). Mit dem Segen der Obrigkeit wurde nicht bloss das Rauchverbot gelockert, sondern wurden aus handelspolitischen und fiskalischen Gründen auch Vorteile einer florierenden Tabakbranche erkannt. Ab 1682 wurde zunächst in Kleinhüningen und damals erstmals auf Schweizer Boden, dann aber auch andernorts auf dem Gebiet von Stadt und Landschaft Basel, Tabak angebaut. Die Gebrüder Hugo verwendeten wohl kaum einheimischen Tabak, um daraus vor allem Pfeifen-, Kau- und Schnupftabak zu fertigen. Gekommen sind die Eigentümer bereits 1849 aus dem Städtchen Lahr, dem mittelbadischen Tabak-Zentrum, wo die Familie 1778 eine Tabak-Manufaktur begründet hatte (*Neeff* 1927). Unter dem nachmaligen Firmennamen Neeff & Cie. zog der Betrieb, der ab 1871 Dampfkraft und ab 1908 Elektrizität zur Produktion einsetzte, im Jahre 1931 nach Allschwil um. Eine Abwanderung aus dem St. Alban-Tal und ein Weiterbetrieb fern enger städtischer Verhältnisse lässt sich auch am Beispiel von Stöcklin AG zeigen: Als letzter Vertreter der Papierindustrie im Quartier zog sie 1955 in den Nachbarkanton um (*Baur Sarasin* 1992, 9ff).

4.2 Arbeiterwohnungen – wohlfeil und zweckmässig

Die im Quartier tätigen Arbeiter wohnten ursprünglich sicher zu einem grossen Teil in Betriebsnähe, oft sogar in den oberen Geschossen der Häuser. Erhalten hat sich dank umfassender Sanierung an der Anschrift St. Alban-Tal 42 das Arbeiterhaus einer Papierfabrik (1849/50). Der mit Brettern verkleidete Bau (Abb. 7) wurde kombiniert genutzt: unten Wohnungen, oben Papiertrocknungsräume (*Baur Sarasin* 1992, 57f).

Das sich auf der Schotterebene rheinaufwärts jenseits der hier erhaltenen Stadtmauer anschliessende Quartier ist auf weiten Strecken unverkennbar ein Wohngebiet der Arbeiterschaft und des unteren Mittelstandes (*Wecker* 2000, 209). Die oft viergeschossigen Mehrfamilienhäuser an den parallel verlaufenden Strassen zwischen Zürcherstrasse und St. Alban-Rheinweg wurden ab 1876 zunächst durch Baugenossenschaften und um 1900 von privaten Baumeistern und vereinzelt auch von Fabrikanten errichtet (*Birkner & Rebsamen* 1986, 99).

Den Anfang der Überbauung dieses Quartiers machte weitab von der noch ummauerten Stadt eine Arbeitersiedlung auf der Flur "*In der Breite*". Ihren Ursprung hat sie in Bemühungen der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG), die 1777 als erste gemeinnützige Gesellschaft der Schweiz gegründet worden war und sich u. a. der sozialen Fürsorge verschrieben hatte. Im Gefolge der Industrialisierung und des Zustroms von Arbeitern aus dem ländlichen Raum kümmerte sie sich aber auch bald um eine neue Baugattung und gründete eine Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse. In ihr wirkte ab 1841 der Seidenbandfabrikant Carl Sarasin (1815–1886), der wenige Jahre zuvor auch die oben erwähnte Bandfabrik Sarasin & Co. gegründet hatte. Auf seine Initiative beschloss die Gesellschaft den Bau von Arbeiterhäuschen, die die Fabrikanten den Arbeiterfamilien zur Verfügung zu stellen hatten. In einem Referat forderte Sarasin, dass diese Wohnungen "freistehend (also keine Massenkasernen), sonnig, gesund, bequem, auf einem Boden stehend und wohlfeil seien" (*His* 1929, 122).

Abb. 7 Im St. Alban-Tal hat sich ein Arbeiterhaus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten; in den oberen Geschossen wurde damals Papier getrocknet.

Als 1851 die GGG eine AG zum Bau wohlfeiler und zweckmässiger Wohnungen gründete, war dies im gleichen Jahr, in dem sich im benachbarten Mulhouse die *Société Industrielle* zu Schritten für einen Arbeiterwohnungsbau entschlossen hatte, der zwei Jahre später zur Konstituierung der *Société Mulhousienne des cités ouvrières* und danach und bis 1875 zum Bau von 892 Häusern führte.

Carl Sarasin, der als Präsident des Baukollegiums ab 1856 den Abriss der Stadtbefestigungen und die nachfolgende Stadterweiterungen verantwortete, hatte zusammen mit seinem Bruder Rudolf auch im eigenen Unternehmen Zeichen gesetzt: Einrichtung von Sparkasse und Alters- und Krankenkasse, Eröffnung einer Arbeiterbibliothek (*His* 1929, 166ff). Die Brüder Sarasin blieben mit ihren Bemühungen nicht allein: Andere Fabrikanten zogen nach und Schriften wie “Über Arbeiterwohnungen in und um Basel” (1853) oder “Die Wohnung des Arbeiters” (1883) von Johann Jakob Balmer-Rinck, Mathematiker und Entwickler der Formel über das Linienspektrum des Wasserstoffs, blieben nicht ohne Wirkung (*Birkner & Rebsamen* 1986, 83).

Für ihr Vorhaben in der Breite schrieb die GGG 1852 einen Wettbewerb aus, wobei die interessanteste Eingabe von F. B. Meyer von Schauensee (Luzern) stammte: ein Zwölfeck mit radialen Gassen, sich orientierend am städtebaulichen Idealtypus der Radialstadt (*Burckhardt* 1966, 457ff). Realisiert wurden 1854–1857 drei einfache Reihenhäuser (31 Wohnungen) mit Südorientierung der Wohn- und Schlafzimmer, mit Holzlauben und Pflanzgärten (*Birkner & Rebsamen* 1986, 167). Während diese Siedlung 1980 verschwunden ist (*Huber* 2016, 4), steht östlich der 1872 gebauten Verbindungsbahn bis heute eine allerdings nur noch teilweise erhaltene Arbeiter-

Abb. 8 An der Birsfelderstrasse finden sich noch einige kurze Reihen mit Arbeiterhäusern, die im Laufe der Zeit oft umgebaut worden sind. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

siedlung, die 1877 durch Sarasin & Co. gebaut worden war (Birsfelderstrasse). Im eingeschossigen Originalzustand bestehen heute nur noch ganz wenige Häuser (*Birkner & Rebsamen* 1986, 133) (Abb. 8).

4.3 Vor der Stadt: genossenschaftliche Gartenstadtsiedlungen

Zu erwähnen bleibt, dass nach dem Ersten Weltkrieg vor der Stadt neue Formen von sozialem Wohnungsbau entstanden sind, die auch die Handschrift namhafter Architekten besitzen. Im Hirzbrunnen-Quartier sind es die Kolonien der Hirzbrunnenschanz-Genossenschaft und "Im Heimatland" (Mitte der 1920er Jahre) von Hans Bernoulli, der sich als engagierter Freiwirtschafter und als sozial-liberaler Politiker für den sozialen Wohnungsbau und die Gartenstadtidee einsetzte (*Nägelin-Gschwind* et al. 1993). Die neue Siedlungsform wurde bereits 1912–1915 mit der "Gartenstadt Münchenstein" (Architekt Emil Dettwiler) erst zum zweiten Mal in der Schweiz als genossenschaftliche Siedlung verwirklicht (*Dettwiler* 1912; *Heyer* 1978, 31), blieb aber ebenso unvollständig wie die nach Plänen von Hans Bernoulli gebaute Gartenstadtsiedlung "*Wasserhaus*" (1919–21), ebenfalls in Münchenstein (*Sarasin-Alioth* 1923). Vollständig ausgeführt wurde jedoch die Genossenschaftssiedlung "*Freidorf*" bei Muttenz (Abb. 9).

Im Auftrag des Verbands schweizerischer Konsumvereine plante der Basler Architekt Hannes Meyer (1889–1954) auf einem dreieckigen Grundstück 150 Wohnhäuser in Zeilen und mit Pflanzgärten, gruppiert um ein Genossenschaftshaus als zentrale Einrichtung (*Möller* 2015). Der bedeu-

Abb. 9 Das “Freidorf” in Muttenz ist eine genossenschaftlich geführte Gartenstadt mit Gemeinschaftshaus und zentralem Platz. *Foto: D. Wunderlin, Dezember 2018*

tendste Siedlungsbau der Schweiz in der Zwischenkriegszeit, realisiert 1919–24, ist “als Pioniertat des sozialen Wohnungsbaus eine Synthese von Gartenstadtidee und Genossenschaftsgeist” (*Heyer* 1978. 46). Das “Freidorf” ist aber auch Zeugnis vom “proletarischen Pathos” (*Huber* 2016, 7) des Architekten Hannes Meyer, der sich damit im Ausland empfahl: 1927 wurde er an das Dessauer Bauhaus berufen und schon im Jahr darauf Nachfolger von Walter Gropius. Als dezidierter Linker wurde er bereits 1930 entlassen, ging darauf als Hochschullehrer nach Moskau, wo er sich einer stalinistischen “Säuberungsaktion” nur durch gerade noch rechtzeitige Ausreise in die Schweiz entziehen konnte. 1939–1949 wirkte er in Mexiko, und verbrachte danach die letzten Jahre wieder in der Schweiz (*Kleinerüschkamp* 1994, 344f).

5 Fazit

In diesem Beitrag machten wir eine kleine Stadtwanderung, die uns selten weit weg vom Grossbasler Rheinufer führte. Der Fluss, sozusagen das Rückgrat der Stadt Basel, spielte in den vorstehenden Ausführungen allerdings nur eine Nebenrolle, da er auch zur Ausfuhr des Seidenbandes diente, dem wichtigsten Artikel der Basler Protoindustrie.

Auf kleinem Raum begegneten wir ganz unterschiedlichen Erinnerungsorten. Mit dem Seidenhof trafen wir auf ein Bauwerk aus den absoluten Anfängen des Basler Seidengewerbes. Auf dem Münsterhügel, wo in bevorzugter Lage die wirtschaftlich und politisch führenden Bürger wohnten, trafen wir auf eindrückliche Zeugnisse des Reichtums, der mit Produktion und Vertrieb

von Seidenband zu erzielen war. Bemerkenswertes Faktum in diesem Quartier zu Füssen der Hauptkirche ist die vielfach zu konstatierende Nähe von noblem Stadthaus und Fabrik, wobei die Seidenbandherren stets auch Verlagsindustrielle waren und auf der Landschaft viele Stühle in den Dörfern stehen hatten.

Weiter führte unsere Wanderung zunächst in ein früher gewerbereiches Quartier, wo Papier geschöpft, Tabakprodukte hergestellt und auch Seidenbänder gewoben wurden – und dann ging es abschliessend in ein Viertel, wo seit gut 150 Jahren viele Arbeiter eine Heimstätte gefunden haben. Dass die frühesten Basler Arbeiterhäuser heute nicht mehr stehen, während die zeitgleich ersten Häuser der Cité ouvrière in Mulhouse erhalten geblieben sind und heute gerne als bedeutendes Patrimoine de Mulhouse gezeigt werden, stimmt nachdenklich. Wir werten es als Zeichen, dass in Basel vor vierzig Jahren generell die Paläste noch als die historisch wichtigeren Zeugen galten als die Hütten der Arbeiter. Zum Schluss dennoch eine positive Bemerkung: Die 100 Jahre Freidorf werden 2019 in entsprechender Form gewürdigt.

Literatur

Amstutz I. / Strebel S. 2002. *Seidenbande. Die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000.* Baden, 1–136.

Baur Sarasin E. 1992. *St. Alban-Tal in Basel*. Schweizerische Kunstführer Serie 53, Nr. 529/530. Bern, 1–67.

Birkner O. & Rebsamen H. 1986. Basel. *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920*, 2. Bern, 25–241.

Burckhardt-Sarasin C. 1947. *Aus der Geschichte der Basler Seidenbandindustrie*. Typoskript. Basel.

Burckhardt L. 1966. Wohnungen für Fabrikarbeiter "Auf der Breite" in Basel von 1852. *(Das) Werk* 53, 457–460.

Burghartz S. 2000. Das Ancien Régime. Basel. In: Kreis G. & von Wartburg B. (Hrsg.): *Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft.* Basel, 116–147.

Dettwiler E. 1912. *Die Gartenstadt Neu-Mönchenstein. Ein Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage in Basel unter besonderer Berücksichtigung der Mittelstands-Wohnungen*. Basel.

Fink P. 1979. *Vom Passementerhandwerk zur Bandindustrie*. Basel, 1–101.

Grieder F. 1985. *Glanz und Niedergang der Baselbieter Heimposamenterei im 19. und 20. Jahrhundert*. Liestal, 1–250.

Heyer H.-R. 1978. *Kunstführer Kanton Basel-Landschaft*. Bern.

His E. 1929. *Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts.* Basel, 1–194.

Huber D. 2016. Wohnsiedlungen – Utopien im Kleinformat. Ein Streifzug durch 150 Jahre Architekturgeschichte. *k+a Kunst + Architektur in der Schweiz* 2, 4–9.

Joneli H. 1928. *Gedeon Sarasin und seine Nachkommen*. Basel, 1–309.

Kleinerüschkamp W. 1994. Meyer, Hannes. *Neue Deutsche Biographie,* Band 17. Berlin, 344f.

Koelner P. 1935. *Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe*. Basel, 1–684.

Kreis G. & von Wartburg B. (Hrsg.) 2016. *Chemie und Pharma in Basel*. 2 Bde. Basel.

Möhle M. 2016. Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, VIII. Bern.

Möller M. 2015. *Leben in Kooperation. Genossenschaftlicher Alltag in der Mustersiedlung Freidorf bei Basel (1919–1969)*. Frankfurt/New York.

Nagel A., Möhle M. & Meles B. 2006. Die Altstadt von Grossbasel I, Profanbauten. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, VII.* Bern.

Nägelin-Gschwind K., Nägelin-Gschwind M. & Botta, M. 1993. *Hans Bernoulli. Architekt und Städtebauer*. Basel, 1–302.

Neeff O. 1927. *Gedenkschrift zum 150jährigen Bestehen der Tabakfabrik Neeff und Cie. vorm. Hugo Gebrüder zu Basel*. Basel.Reinhardt U. 1975. St. Alban-Tal in Basel. *Schweizerische Kunstführer*. Basel, 1–35.

Reinhardt U. 1975. St. Alban-Tal in Basel. *Schweizerische Kunstführer.* Basel, 1–35.

Sarasin-Alioth P. 1923. *Die "Baugenossenschaft Wasserhaus" (Neue Welt bei Münchenstein). Eine Wohngenossenschaft auf privatwirtschaftlicher Grundlage.* Basel, 1–39.

Schaltenbrand Th. 2018. Seidenbandweberei. Kulturerbe lebendig erhalten. *Nike bulletin* 4, 26–31.

Stolz P. 1979. Stadtwirtschaft und Stadtentwicklung. Basel in den Jahrzehnten nach der Kantonstrennung (1833–1860). *Basler Geographische Hefte* 19. Basel.

Wecker R. 2000. Vom Anfang des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Kreis G. & von Wartburg B.: Basel. *Geschichte einer städtischen Gesellschaft.* Basel, 195–224.

Wunderlin D. 2000. Die Region Basel im blauen Dunst. Beitrag zu einer Regionalgeschichte des Genusses. *Baselbieter Heimatblätter* 65, 16–37.